Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 32 (1933-1934)

Heft: 2

Artikel: Jahresbericht des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1933/34

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370947

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahresbericht

des

Historischen Vereins des Kantons Bern

über das Vereinsjahr 1933/34.

Erstattet von dem Präsidenten an der Jahresversammlung
in Lyss am 24. Juni 1934.

Trotzdem die wirtschaftliche und wissenschaftliche Krise sich seit unserer Versammlung in Utzenstorf eher verschärft hat, verlief unsere Tätigkeit im Berichtsjahr in normaler Weise. Vom 3. November 1933 bis 16. März 1934 wurden 10 Sitzungen abgehalten, alle in der Schützenstube des Bürgerhauses. Die Gesamtzahl der die Sitzungen besuchenden Mitglieder und Gäste betrug 315; durchschnittlich waren also 32 Personen anwesend.

Am 3. November 1933 sprach Sekundarlehrer F. Bürki über: „Die bernische Münzpolitik zur Zeit des dreissigjährigen Krieges". Er besprach zunächst die bezüglichen Vorgänge von 1560—1623. Er ging dabei aus von zwei Kennzeichen des Münzwesens im ausgehenden Mittelalter: Vielheit der Währungen und Gegensatz zwischen den hochwertigen Gold- und Silbermünzen, d. h. den sogenannten groben Sorten und den Handmünzen, dem geringwertigen Silberkleingeld mit starkem Kupferzusatz, das mit der Zeit stark verschlechtert wurde. Von 1500 hinweg brachten die Vergrösserung des Staatsgebietes und der zunehmende Güterverkehr in vermehrtem Masse fremde, meist minderwertige Handmünzen ins Land und gefährdeten die Währung. In diesem System spielte der Batzen eine besondere Rolle. In Batzen wurden Löhne und Preise ausgedrückt, er war die gebräuchlichste geprägte Münze und dem Volke vertrauter als die Rechnungsmünze des Pfundes von 20 Schillingen zu 12 Pfennigen. Schwierigkeiten in der Beschaffung des

Silbers und dessen steigender Preis bewirkten, dass 1612 aus einer Mark Silber 90 ½ Batzen mit bloss 6 Lot Feingehalt geschlagen wurden. Weitere Verschlechterungen folgten und so trat man 1618 mit schon unsichern Münzverhältnissen in die Zeit des Dreissigjährigen Krieges ein. Von dieser Zeit an hören wir von verschiedenen Versuchen durch Konkordate, Mandate und veränderte Münzprägungen den Verfall des Batzens aufzuhalten. 1623 schloss Bern seine Münze (bis 1656). Das Missverhältnis zwischen groben und geringen Sorten war damit nicht gelöst. Die Teuerung blieb. Die Krise war nur aufgeschoben, die Verrechnung kam dreissig Jahre später. Die Herabsetzung des Kurswertes der Handmünzen im Jahre 1652 gab den unmittelbaren Anlass zum Bauernkrieg des folgenden Jahres.

Am 17. November sprach Professor Dr. H. Rennefahrt über: „Die ältere Geschichte des Frutiglandes". Die ältesten Ansiedler scheinen aus der deutschen Schweiz oder aus Deutschland hergekommen zu sein und die wohl nur spärlich vorhandenen romanisierten Kelten verdrängt oder sich mit ihnen zu einer ziemlich einheitlichen Bevölkerung vermischt zu haben. Die Kirchen von Aeschi und Frutigen werden erstmals erwähnt im Kartular des Bistums Lausanne von 1228. Das Frutigland gehörte sicherlich zum Frankenreich, wurde 888 ein Bestandteil des hochburgundischen Königreiches und ging 1032 mit diesem an das Deutsche Reich über. Die im Namen des Reichs herrschenden Zähringer erbauten wohl auf älterer Grundlage die Festen Mülinen, Tellenburg und Felsenburg. Nach dem Aussterben der Zähringer beherrschten nacheinander die von Kien, von Wädenswil, von Weissenburg und vom Turm zu Gestelen das Frutigland. Der Umstand, dass diese Dynasten meist eine antibernische Politik befolgten und die Abwanderung ihrer Ministerialen nach Bern und in das dortige Burgrecht, veranlassten kriegerische Interventionen der Reichsstadt. In immer steigendem Masse gewann diese Einfluss und Besitz im Frutiglande. Nachdem ihr die Landschaft mehrmals verpfändet worden war, erwarb sie im Jahre 1400 dieselbe mit allen Rechten von Anton vom Turm um 6200 Florentiner Gulden. Die Talgemeinde, die ursprünglich neben dem Adel und seinem unfreien Anhang eine grössere Anzahl freier Leute umfasst hatte, war

damit tatsächlich frei geworden und teilte fortan die Schicksale der Hauptstadt. Sie zählte im Jahre 1446 ungefähr 1500 Seelen.

Am 1. Dezember war „Bunter Abend". Zuerst las Oberbibliothekar Dr. Hans Bloesch Auszüge aus dem Tagebuch einer Maria Reinhold, der Tochter eines niederländischen Diplomaten, vor. Das unbefangene Urteil der Sechzehnjährigen über die bernischen Zustände zeugt von scharfer Beobachtung und überraschendem Weltblick. Sie verweilte vom Juni 1828 bis zum Mai 1832 in Bern und ihr Tagebuch stellt ein für uns recht wertvolles Dokument dar. Dann sprach Herr Emil Meyer, Adjunkt des Staatsarchivs, über den Nachlass eines Christian Bühlmann, Zöllner bei der Zulgbrücke in Thun, welcher erst 45 Jahre alt 1777 an einem Schlagflusse verstarb. Laut Inventar hinterliess derselbe eine Bibliothek von nahezu 200 Bänden aus der Musik, Mathematik, Kunst, Geschichte, Astronomie, Religion, Philosophie, Erdkunde. Zu einigen Nummern würde ein Bücherfreund sicher noch heute gerne greifen, z. B. zum „Titus Livius — deutsch, 1533" oder zu „Locke — Essai philosophique sur l'entendement humain, 1729" oder zu dem „Leben Robinson, 2 Bde., 1754 und 1758". Sodann trug Herr Robert Marti-Wehren Saanerberichte aus der Grenzbesetzung von 1792 vor. Ein Christian Gander, Feldschreiber bei der saanischen Kompagnie, berichtet vom Auszug der Truppe, den gehaltenen Reden und Empfängen in Bern und Basel, den bunten Uniformen, die bis ins einzelne beschrieben werden, und von der Rückkehr von Basel. Sprachliche Eigentümlichkeiten birgt der Brief des Musketierers Johannes Uelliger aus Gsteig bei Saanen, indem mundartliche Brocken und modische Fähnchen das ohnehin krause Deutsch durchsetzen.

Am 15. Dezember sprach Gymnasiallehrer Hans v. Greyerz über: „Die Predigten des Joh. Heynlin aus Stein am Rhein, in Bern 1476—1480". Da diese Predigten mit Kommentar in unserem Archiv gleichzeitig mit diesem Jahresbericht erscheinen, so ist eine Besprechung des Vortrags unnötig.

Am 5. Januar 1934 sprach Seminarlehrer Dr. Fr. Burri über das Thema: „Neue Beiträge zur Rekonstruktion der Grasburg". Der bekannte Forscher ging bis auf die Anfänge der Burganlage

an der Sense zurück, verfolgte deren Geschichte durch die Jahrhunderte und erörtete sodann eingehend die Verhältnisse an der Nordfront der Hauptburg. Die Befestigung ist wahrscheinlich aus einer frühmittelalterlichen Fliehburg hervorgegangen. Steinmetzzeichen und Urkunden beweisen ihre Existenz in zähringischer Zeit. Sie war Reichsfeste, fiel in dem Streite zwischen Rudolf von Habsburg und Peter von Savoyen in die Hände des Letzteren, nach dessen Tode aber wieder in die Reichsgewalt. Von 1310—1423 war sie wiederum savoyisch. Später bildete sie mit ihrer Umgebung eine gemeinsame Herrschaft der Städte Freiburg und Bern. 1573 wurde der unwirtliche Landvogteisitz verlassen und damit zur Ruine. Damals wurde der Amtssitz der bernischen und freiburgischen Landvögte nach Schwarzenburg verlegt. Als für diese Beamten eine neue Amtswohnung nötig wurde, wollte man dafür das Material der Grasburg verwenden. Man musste aber darauf verzichten das Mauerwerk abzubrechen, weil der Abtransport allzu beschwerlich gewesen wäre. So blieben grosse Teile der Gebäude samt den Türmen stehen, wie sie uns in dem Bilde Kauws aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch entgegentreten. 1798 kam die Ruine in den Besitz des Staates Bern, der sie 1845 veräusserte; seit 1894 ist die Gemeinde Bern Eigentümerin. Aus der Baugeschichte der Hauptburg sei folgendes bemerkt: Zwischen der im Osten gelegenen Vorburg und der auf dem westlichen Teile des hohen Plateaus stehenden Hauptburg lag der dritte, 15 Meter breite und heute noch 8—10 Meter tiefe Burggraben, über den eine im ersten Teile feste, am Ende bewegliche Holzbrücke zum Haupttor in der Schildmauer führte. Auf der Nordseite der aus Donjon und kleinerem Wohngebäude bestehenden Hauptburg, standen einst verschiedene Nebengebäude, welche in den savoyischen Rechnungen zusammen als Garita bezeichnet werden. Das wichtigste unter diesen Gebäuden war der viereckige Turm auf dem höchsten Rücken, der eigentliche Bergfried.

Am 19. Januar sprach Herr Hans Morgenthaler über: „Die Trinkwasserversorgung im alten Bern“. In zähringischer Zeit und noch während zwei Jahrhunderten bildeten Sodbrunnen und Grundwasserbrunnen die Wasserversorgung Berns. Der zähringische Stadtteil besass zwei Brunnen, den Leubrunnen, der an der

Halde der untern Hormannsgasse hinter der sogenannten alten „Krone“ ausfloss, und den Stett-, d. h. den Stadtbrunnnen, welcher der Brunngasse den Namen gegeben hat. Der savoyische Stadtteil zwischen Zeitglocken und Käfigturm besass zwei ähnliche Brunnen. Derjenige im Graben „nid den Prediern“ floss ungefähr unter dem Haupteingang des Stadttheaters aus. Auch der Sodbrunnen im Kreuzgang des Predigerklosters diente der Oeffentlichkeit. Das dritte Quartier zwischen Käfigturm und Oberspitaltor wurde durch den Schegkenbrunnen unten an der heutigen Speichergasse versorgt. Die unerhörte Trockenheit des Sommers von 1393 veranlasste die Zuleitung von Quellwasser. Es entstanden im Laufe der Zeit Leitungen von der Bächtelen und vom Gurten her, so dass man um die Mitte des 16. Jahrhunderts 13 Stadtbrunnen zählte, wovon die wichtigsten in den Jahren 1542—1545 mit steinernen Trögen und mit den monumentalen Standbildern versehen wurden. Die Matte erhielt ihren ersten laufenden Brunnen im Herbst 1420, wozu eine Quelle am Altenberg gefasst und über die Untertorbrücke zugeleitet wurde. Am meisten Schwierigkeiten machte die Zuleitung einer Quelle, die in der einer Familie Küng gehörenden Brunnmatte aufstiess und nun etwa 10 Meter tiefer lag als der obere Stadteingang. Nach vielen vergeblichen Versuchen ausländischer Unternehmer, gelang das Werk dem Pfarrer Niklaus Strasser aus Stallikon im Kanton Zürich. Nach einem den Behörden vorgelegten Modell wurde die Arbeit 1584—1585 durchgeführt. Strasser überwand den Niveauunterschied durch ein Pumpwerk, welches aus dem Sulgenbach angetrieben wurde. Die Druckleitung führte das Quellwasser in das „Brunnhäusli“, welches sich im Winkel zwischen der Freiburg- und Murtenstrasse befand. Das Werk des Pfarrers hatte Bestand und wurde später gelegentlich erweitert.

Am 2. Februar sprach Dr. Heinrich Dübi: „Ueber den bernischen Historiker Eduard von Wattenwil“. Nach eigenen Studien und gestützt auf die Berichte von Zeitgenossen entwarf der Vortragende ein Lebensbild dieses bedeutenden Mannes, der die Jugendjahre unseres Vereins mitgemacht und diesen von 1869—1874 als Präsident geleitet hat. Neben Johann Ludwig Wurstemberger, Gottlieb Studer, Moritz von Stürler, Eduard Bloesch u. a., betrieb

er das direkte Quellenstudium und half so Werke erzeugen und und Resultate zeitigen, an denen auch ein moderner Geschichtsschreiber nicht ungestraft vorbeigehen wird. Geboren am 23. März 1820 als Sohn eines sehr begüterten und geistig regsamen Patriziers genoss Eduard von Wattenwyl eine sorgfältige Erziehung, teils durch Hauslehrer, teils am Berner Gymnasium. Nach wohlbestandener Maturitätsprüfung bezog er als Studiosus der Philosophie die Universität Bern im Frühjahr 1838, vertauschte sie aber schon nach einem Jahre mit der Universität Bonn, wo er zu den Juristen überging. Im Herbst 1840 verliess er Bonn, siedelte nach Berlin über, von wo er nach Heidelberg ging, wo er am 16. November 1841 immatrikuliert wurde. Nach Bern zurückgekehrt, machte er die gesetzlich vorgeschriebene Lehrzeit in dem von Ludwig Schnell und Eduard Bloesch geleiteten Advokaturbureau in Burgdorf durch. Am 2. März 1844 bestand er die Prüfung als bernischer Fürsprecher. Obwohl er diesem Bureau noch jahrelang durch Geschäfte und Gutachten nahestand und mit Bloesch zeitlebens in Freundschaft verbunden blieb, übte er den Advokatenberuf nie aus. Zu solcher Zurückhaltung veranlassten ihn einerseits die ihm übertragenen öffentlichen Aemter, andrerseits die Verwaltung der Familiengüter in Uttigen und Oberdiessbach, welche ihm nach dem Tode seiner Eltern zufielen. Von seiner Wohngemeinde im Jahre 1850 in den Grossen Rat abgeordnet, verblieb er in dieser Behörde bis 1858, wo er der gegen Bloesch gerichteten Opposition zum Opfer fiel. Nach dem Tode Bloeschs im Jahre 1866 trat von Wattenwyl wieder in den Grossrat, dem er bis zu seinem am 14. Dezember 1874 erfolgten Tode angehörte. Der Familientradition entsprechend eher konservativ gesinnt, war er im Synodalrat und im Grossen Rat den überstürzten kirchlichen Reformen der 60er und 70er Jahre abhold, wirkte dafür umso wohltätiger in Privatunternehmungen der Armen- und Schulpflege. In die Geschichtswissenschaften wurde er 1858 eingeführt durch den Staatsarchivar Moritz von Stürler, der ihn mit einem Kommentar zur Lex Gundobada betraute. Zu dieser Vorarbeit kam in den folgenden Jahren eine ganze Reihe von Studien aus dem Gebiet der politischen, rechtsgeschichtlichen und wirtschaftsgeschichtlichen Historie, welche teils im Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, teils im Berner Taschenbuch

und in der Allgemeinen deutschen Biographie veröffentlicht wurden. Von seinem Hauptwerke: „Geschichte der Stadt und Landschaft Bern", erschien der erste Band 1867 in Schaffhausen, der zweite 1872 in Bern. Ein dritter Band, in welchem die Verhältnisse des 15. Jahrhunderts dargestellt werden sollten, kam leider wegen des frühzeitigen Todes des Verfassers nicht zustande.

Am 16. Februar sprach Professor Dr. Hans Fehr über: „Das Recht im Bilde". Genauer gesprochen handelt es sich um Erläuterungen zu der kürzlich neu herausgekommenen Bilderhandschrift, welche als Tschachtlan-Dittlingersche Chronik bezeichnet wird. Der Text ist eine Zusammenstellung der frühern Arbeiten Justingers, Fründs und des bernischen Diebold Schilling. Als Schreiber ist Heinrich Dittlinger anzunehmen, als Illustrator kommt Benedikt Tschachtlan in Betracht, der wie Dittlinger als Ratsherr wohlbekannt ist, aber eine eigentlich künstlerische Ausbildung kaum genossen hat. Für Rechtsbrauch, Rechtsprechung und Rechtssymbolik ist die Ausbeute geringer als bei dem Luzerner Schilling. Kunsthistorisch ist Tschachtlan dadurch interessant, dass er als typischer Kriegsmaler erscheint, der in expressionistischer Weise in erster Linie die Kriegszüge und Kriegshandlungen schildert und eine robuste bürgerlich-bäurische Welt in gotischer Auffassung vorführt. Der Vortrag bewies einmal mehr, wie verdienstlich die Herausgabe der schweizerischen Bilderchroniken durch Bloesch, Hilber und Forrer ist.

Am 2. März sprach Schuldirektor Dr. C. Bäschlin über das Thema: „Die Gründung der Freien Schulen Berns in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts". Gemeint sind damit drei Schulanstalten, die im Dienste einer positiv-christlichen Weltanschauung stehen: die Neue Mädchenschule, das Seminar auf dem Muristalden und die ehemalige Lerberschule, heute Freies Gymnasium genannt. Alle drei Institute sind hervorgegangen aus dem Widerstreit des immerhin grosszügigen Liberalismus und des ungestümen Radikalismus der 40er und 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Der nämliche Widerstreit begegnet uns auch im Charakter und den Lebensschicksalen eines Mannes, der die Initiative zu zweien dieser Institute ergriffen hat, Theodor von Lerber (1823—1901). In seiner Jugend unter den politischen Verfolgungen leidend, denen sein Vater aus-

gesetzt war, fand er 1849 eine Anstellung als Griechischlehrer an der Kantonsschule. Ein Streit über religiöse Fragen mit einem Kollegen veranlasste die Erziehungsdirektion 1855 von Lerber als Lehrer nicht mehr zu bestätigen. So frei geworden, rief von Lerber mit dem ebenfalls und aus ähnlichen Gründen um sein Amt gekommenen Pfarrvikar Friedrich Gerber (1828—1905) auf dem väterlichen Gute Sulgeneck eine ein Gymnasium und Lehrerseminar umfassende Privatanstalt ins Leben. Das Institut entwickelte sich so rasch, dass die beiden für nötig fanden, ihm einen Unterbau zu geben. Deshalb gründeten sie 1859 die „Knabenschule im Gerbergraben". Als sie dann auf Ostern 1862 die Literarschule an der Sulgeneck aufhoben und im Jahre darauf das neue Seminargebäude auf dem Muristalden bezogen wurde, baute von Lerber die Schule im Gerberngraben zu einem Gymnasium aus. Dieses bezog 1877 einen Neubau an der Nägeligasse und nannte sich, als von Lerber sich zurückgezogen hatte, Freies Gymnasium. Das Seminar auf dem Muristalden entwickelte sich ebenso günstig und aus eigenen Mitteln. Es konnte sich später eine eigene Musterschule angliedern und nach dem Weltkrieg einen modernen Erweiterungsbau mit Turnhalle errichten. Auch die Neue Mädchenschule verdankt ihre Entstehung einem Konflikt. Als dem durch sein Auftreten im Zellerhandel missliebig gewordenen Vikar Eduard von Wattenwyl der Religionsunterricht an der Einwohner-Mädchenschule übertragen werden sollte, verlangte eine Hausväterversammlung radikaler Observanz dessen Abberufung. Als die Regierung diesem Drängen nachgab schritten die Hausväter der konservativen Richtung zur Gründung einer dritten Mädchenschule, die sich auch von der 1834 gegründeten burgerlichen Sekundar-Mädchenschule löste und eigene Wege ging. Gegründet am 6. August 1851, entwickelte sich die Neue Mädchenschule sehr rasch. Schon im nächsten Frühjahr konnte sie sich ein Lehrerinnenseminar angliedern, das in den 82 Jahren seines Bestehens weit über 2000 Lehrerinnen ausgebildet hat. Im Jahre 1877 konnte das noch jetzt dienende Schulhaus am Waisenhausplatz bezogen werden.

Am 16. März sprach Fürsprecher Paul Hofer über: „Probleme zur Frühgeschichte Thuns". Funde aus der jüngeren Steinzeit, aus der Bronzezeit und namentlich der römischen Zeit, be-

weisen, dass der Platz Thun schon früh besiedelt war und eine gewisse Bedeutung besass. Im Mittelalter floss die Aare hinter dem Schlossberg durch. Um das Jahr 600 wurde sie durch ein Naturereignis, von dem noch die Namen „Lauenen“ und „Lauitor“ zeugen, abgedrängt, was für die spätere Entwicklung des Städtchens von Bedeutung ist. Da Thun schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts einen Schultheissen hatte und seine Bewohner „cives“, Bürger genannt wurden, so darf man annehmen, dass es schon alle Eigenschaften einer Stadt im Rechtssinne besass, nämlich: Gericht, Markt, die Ummauerung und die Verfassung. Der Schlossturm geht vielleicht auf eine Villa rustica, also auf römischen Ursprung zurück. Sicherlich ist der viereckige Bau mit seinen vier runden Contreforts als Wehrturm und nicht zu Wohnzwecken errichtet worden. Eine im jetzigen Rittersaal noch nachweisbare unregelmässige Linie in der Mauerung lässt darauf schliessen, dass die zwei unteren Stockwerke vor 1200, das obere im 13. Jahrhundert erbaut worden sei. Daraus folgert man wiederum, dass es die urkundlich gesicherten Freiherren von Thun waren, welche diesen Bau begannen, um sich in ihrem Kampfe gegen die Zähringer einen festen Rückhalt zu sichern. Sie konnten ihn aber nicht vollenden, weil Berchtold V. schon vorher zum entscheidenden Schlag gegen die Oberländer Barone ausholte.

An Stelle eines Herbstausfluges unseres Vereins traten zwei Einladungen, nämlich: Von der Bernischen Kunstgesellschaft nach Basel am 10. September und vom Verein zur Förderung des bernischen historischen Museums auf die Grasburg am 1. Oktober 1933.

Auch dieses Jahr wurden die Hauptversammlungen benachbarter historischer Vereine durch Delegationen unseres Vereines besucht, um die guten Beziehungen aufrecht zu erhalten und vom Wirken dieser Vereine Aufschluss zu gewinnen.

Folgende Anlässe sind zu nennen: Am 2. Juli 1933 Jahresversammlung des Deutschen geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg in Murten; am 6. Juli Jahresversammlung der Société d'Histoire du canton de Fribourg im Sensebezirk; am 30. August Jahresversammlung der Société Vaudoise d'Histoire et d'Archéologie in Orbe; am 2. September Jahresversammlung der

Société d'Histoire et d'Archéologie du canton de Neuchâtel in Le Locle; am 14. Oktober Jahresversammlung der Société Jurasienne d'Emulation in Bern; am 14. Oktober Jahresversammlung der Société d'Histoire de la Suisse Romande in Rolle; am 27. Mai 1934 Jahresversammlung des Historischen Vereins des Kantons Solothurn in Olten.

An der Versammlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft in Zug am 23. und 24. September 1933 nahmen mehrere Mitglieder unseres Vereins teil.

Dagegen war es uns nicht möglich, einer Einladung des Geschichtsforschenden Vereins Oberwallis zu seiner Jahresversammlung am 12. Oktober 1933 in Visp, zu entsprechen.

Mit den ähnliche Zwecke wie wir verfolgenden Vereinen der Bundesstadt: Sektion Bern des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins (S.I.A.), der Bernischen Kunstgesellschaft, der Sektion Bern der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde wurden die guten Beziehungen weiter gepflegt. Von der Offiziergesellschaft der Stadt Bern wurden wir in verdankenswerter Weise eingeladen, einem Vortrag von Major E. Schumacher über das Thema: „Oliver Cromwell, Ethos und Pathos eines soldatischen Lebens", am 24. Januar 1934 beizuwohnen.

Der Vorstand versammelte sich im Berichtsjahre sechsmal zur Erledigung der in seiner Kompetenz liegenden, sowie zur Vorbereitung der dem Verein vorbehaltenen Geschäfte. Folgendes verdient hervorgehoben zu werden: Anregung des Benediktinerpaters D. M. Bocksruth, zur Erstellung eines Katalogs aller Benediktinerklöster Mitarbeiter zu gewinnen und einen Fragebogen zu beantworten. Eingabe an die Regierung in die Kommission zur Herausgabe des zehnten Bandes der Fontes rerum Bernensium, zwei Mitglieder aus unsern Reihen zu berufen, davon einen als Ersatz für den verstorbenen Professor H. Türler. Anregung des Ortsvereins Zollbrück, die Ruine Wartenstein in die Liste der zu schützenden Kunstaltertümer aufzunehmen. Erste Hauptversammlung der neugegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung am 18. März 1934 in Bern in der Landesbibliothek.

Ungemein schmerzhaft ist die Reihe der Todesfälle, durch welche wir im Berichtsjahr heimgesucht wurden. Zunächst ist

nachzutragen, was im letzten Jahresbericht versäumt wurde, dass der im Jahre 1929 unserem Verein beigetretene Kaufmann Albert Véron uns am 7. Februar 1933 durch den Tod entrissen wurde.

Am 18. Juli starb Walter Küng, Kaufmann, geboren 1891, Mitglied seit 1927.

Am 12. November starb unser Ehrenmitglied und gewesener Präsident, Bundesarchivar Professor Dr. Heinrich Türler. Für die Würdigung dieses hervorragenden Gelehrten, welcher unserem Verein 1889 beigetreten war, in den Jahren 1897—1899 das Amt eines Sekretärs, von 1900—1917 das eines Vizepräsidenten, von 1917—1920 das eines Präsidenten bekleidete, verweisen wir auf den Nekrolog im Neuen Berner Taschenbuch für das Jahr 1934, p. 8—10.

Am 1. März 1934 starb auf seinem Landgut „Mont" bei Bern Ludwig Bernhard von Steiger. Der Verstorbene, geboren 1861, entstammte einer in der bernischen Geschichte rühmlich bekannten Patrizierfamilie, von welcher er eine Genealogie verfasst hat. Unserem Verein gehörte er von 1888 bis zu seinem Tode an.

Am 26. März starb nach langem Leiden Dr. Gustav König, Fürsprecher, geboren 1863. Als Sohn eines um die bernische Rechtswissenschaft hochverdienten Professors, war der Verstorbene, selber tüchtiger Jurist, historischen Studien zugetan. Unserem Verein trat er 1892 bei und war bis in die letzten Zeiten ein tätiger Besucher unserer Sitzungen und Jahresversammlungen. Für diese Anhänglichkeit und die Dienste, welche er unserer Stadt in verschiedenen öffentlichen Stellungen geleistet hat, werden wir ihm unsere Sympathie bewahren und bedauern die meist unverdiente Kränkung, die auch sein Schmerzenslager nicht verschont hat.

Am 1. April verstarb Moritz Adolf Ernst von Wyttenbach, Fürsprecher und Sekretär der Direktion des Innern, geboren 1866, Mitglied unseres Vereins seit 1894.

Am 14. Mai verloren wir ein zweites Ehrenmitglied in der Person des Nidwaldner Staatsarchivars Dr. Robert Durrer, geboren 1867. Was die kantonale und schweizerische Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, was die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft und verschiedene historische Vereine, was die Anstalten für historische Kunstdenkmäler und schweizerische Kriegs-

geschichte an Robert Durrer verlieren, kann hier nicht weiter dargestellt werden. Für uns Berner genüge es zu sagen, dass wir ihm eine vorzügliche Monographie über die Geschlechter von Raron und Brienz, Signau und Attinghausen verdanken. Seit 1900, wo er zum Ehrenmitglied ernannt wurde, war er uns ein lieber Freund und gern gesehener Gast am Vortragstische oder bei Jahresversammlungen. Wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Wenn auch nicht unser Verein, so doch die uns befreundete Historische und Antiquarische Gesellschaft Basel, sowie weite Kreise von Geschichtsforschern betrauern den durch Unfall am 12. Februar herbeigeführten Tod von Professor Dr. E. Dürr. Der aus Bözingen bei Biel gebürtige, im Jahre 1884 geborene Forscher, hatte sich 1910 an der Basler Universität als Privatdozent für Geschichte habilitiert, war 1918 ausserordentlicher und 1925 ordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Schweizergeschichte geworden. In diesen Stellungen machte er sich verdient durch Forschungen, Vorträge und Bücher über Wirtschaftsgeschichte, Kriegsgeschichte und namentlich über die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Besonders hier ist sein früher Hinscheid zu beklagen.

Neben und nach diesen Trauerfällen ist auch ein freudiges Ereignis zu melden, indem wir am 20. Mai unserem Vorstandsmitglied, Herrn Arthur v. May, zum 70. Geburtstag gratulieren durften. Wir verbanden mit diesem Glückwunsch unseren Dank für die treue Anhänglichkeit seit 1892 und für die trefflichen Dienste als Kassier seit 1917. In letzterer Hinsicht verweisen wir auf die Winke, welche Herr von May jeweilen seiner Jahresrechnung beizugeben pflegt und die alle Beachtung verdienen.

Mitgliederbewegung: Bestand am 1. Juni 1933 245; Aufnahmen an der Jahresversammlung in Utzenstorf und den folgenden Tagen 8, Aufnahmen im Winter 1933/34 8, zusammen 261. Abgänge 14, davon Todesfälle 6 und Austritte 8. Verbleiben 247 Mitglieder. Da der wirkliche Zuwachs nur zwei Mitglieder beträgt, so ist dringend zu wünschen, dass die Mitgliederzahl nicht nur nicht abnehme, sondern im Verhältnis zu der Grösse des Kantons und der Wichtigkeit unserer Aufgaben erheblich wachse. Wir empfehlen daher allen unsern Mitgliedern eine eifrige Propaganda.